

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Selek, Deniz

Aprikosensommer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Das Ende

»Nicht dein Ernst, oder?« Mein eben noch freudiges Lächeln zerplatzte wie ein Ballon beim Nadelstich.

Und heraus regnete Asche, winzige graue Staubpartikel tanzten vor mir im Sonnenlicht.

Wir standen allein auf dem Flur vor seiner Klasse, und Matteo registrierte jede Regung in meinem Gesicht, jedes Zucken, jedes Heben und Senken. Alles. Jeder Muskel, jeder Nerv, jeder Millimeter Gefühl war sichtbar unter meiner zerrissenen Fassade. Er wurde rot, drehte den Kopf weg und sah aus dem offenen Fenster nach unten in den Schulhof, von dem der Pausenlärm zu uns heraufschallte.

So sehr mich das Geschrei der jüngeren Schüler sonst nervte, in diesem Moment war ich froh darüber, weil es mein inneres Schreien übertönte.

Matteo antwortete nicht. Er sah nach draußen, die Hände so tief in den Taschen vergraben, dass er seine Hose damit noch weiter runterschob und seine Beine lächerlich kurz wirkten. Er wollte gehen, wollte dieses

unangenehme Gespräch beenden, so wie er uns gerade beendet hatte. Er wollte weg von mir. Schluss.

»Hau ab«, sagte ich. »Verpiss dich, du arsch.«

Ich musste das sagen, ich musste ihn beleidigen, weil ich geheult hätte, wenn ich es anders gesagt hätte. Weil ich auch geheult hätte, wenn ich nichts gesagt hätte. Und ich wollte nicht heulen. Jedenfalls nicht vor ihm. Wahrscheinlich sah er trotzdem das Wasser in meinen Augen.

»Okay«, sagte er und wandte sich zum Gehen, obwohl er in zehn Minuten in diesem Klassenraum wieder Unterricht hatte und ich diejenige war, die gehen musste. Ich hatte in der nächsten Stunde Werken, das in einem anderen Gebäude der Schule stattfand.

Es ist vorbei, dachte ich, das war's. Mein Herz zog sich zusammen, tuckerte und stach und schickte dabei zehnmal die gleiche Frage an meinen Bauch. Ist es wirklich vorbei? Mein Bauch zierte und wand sich und antwortete doch zehnmal mit dem gleichen flauen Ja.

Bewegungslos klebte ich im Flur vor dem Klassenraum des Typs, der bis vor einer Minute mein Freund gewesen war. Ich konnte ihm nur hinterherstarren wie ein hypnotisiertes Karnickel, bis er endlich um die Ecke bog. Matteo Veronne und Evelyn Morgenstern.

Es waren einmal ein Junge und ein Mädchen mit den schönsten ausgefallenen Namen, wie es sie kein zweites

Mal gab auf der Welt. Und das Schicksal wollte es, dass sich genau diese beiden am coolsten Ort und in der coolsten Schule aller Zeiten begegneten. Freie Waldorfschule Berlin-Mitte.

Beim ersten Anblick verliebten sie sich unsterblich ineinander und wussten, dass sie füreinander bestimmt waren. Sie wussten, dass sie für immer zusammen sein würden. Zumindest sie wusste das. Na ja, sie hatte es geglaubt, okay, gehofft.

Meine Hand zitterte, als ich die Tasche nahm, und meine Knie wabbelten, als ich die ersten Schritte nach dem Verlassenwerden machte. Noch nie hatte mich ein Junge verlassen; konnte auch nicht, weil Matteo mein erster Freund gewesen war. Ich wankte in die entgegengesetzte Richtung, weg von ihm, obwohl sich alles in mir dagegen wehrte, obwohl ich mich wie abgeschnitten fühlte und es so weh tat. Trotzdem wusste ich, dass es richtig war, denn wo es weh tut, da geht's lang. Hatte mir mein Onkel mal gesagt. Damals verstand ich den Satz nicht, heute ahnte ich, was er gemeint haben könnte.

Das Treppenhaus blockierte Hakan aus der Elften, eine Klasse über uns, mit seinen Leuten. Sie hatten sich so auf die oberen Stufen gesetzt, dass man im Slalom um sie herumtrippeln musste. Ich stieg über sie hinweg und traute mich nicht, laut zu schimpfen, weil

sie ständig Sprüche abfeuerten. Wenn man sie ignorierte, ging es vielleicht. Heute jedoch nicht. Heute war mein Glückstag, ein Highlight jagte das nächste. Ich wusste, dass Hakan auf mich stand, das machte es nicht besser.

»Ey, Eva«, rief er, kaum dass ich mich an ihm vorbeigequetscht hatte. »Wo is Adam?«

Alle lachten, und ich versuchte noch schneller wegzukommen. »Hat disch verlassen im Paradies?«

Fast wäre ich gestolpert. Ich drehte mich zu Hakan um und bedauerte sehr, dass Blicke nicht töten können. Leider, leider nicht. Er hielt meinem Blick stand und lachte. Lachte mich einfach aus. Ich hasste ihn und konnte nichts erwidern. Der einzige Trost, der mir blieb, war, dass er nicht wusste, wie recht er hatte.

»Vallah«, grinste er anzüglich. »Is egal, Mann. Nimmst du Cengiz.« Bei der Erwähnung des Namens zuckte ich zusammen. Wieder lachten alle, nur Cengiz drehte sich verschämt weg. Ich übersprang die letzte Stufe und lief davon. Trotzdem holte mich Hakans Stimme ein.

»Ey, Eva«, rief er. »Cengiz liebt disch voll. Escht jetzt!«

Wie hatte es dieser Trottel eigentlich bis in die Oberstufe geschafft? Ich trat gegen die Glastür, die sich scheppernd öffnete, und wich geblendet zurück.

Der Frühling war in diesem Jahr zu einer Zeit ausge-

brochen, die offiziell noch Winter hieß und damit sehr viel besser zu meiner Stimmung gepasst hätte. Graue Wolken, Regen und ein eisiger Wind wären mir jetzt recht gewesen, vielleicht noch ein paar Graupel dazu, gern auch Hagel. Doch die Sonne feuerte so viel Licht und Wärme in den Schulhof, als hätte sie vergessen, dass sie noch gar nicht dran war.

Der sonst stetig rauschende Verkehr schien seine Lautstärke zugunsten des Vogelgezwitschers gedrosselt zu haben. Sie sangen fröhlich, Bäume, Sträucher und Hecken trieben aus, und Finn und Rosa standen eng umschlungen neben der Mensa und knutschten, bis sich einer am anderen verschluckte. Ekelhaft. Jetzt fehlten nur noch flatterhübsche Schmetterlinge, ein putziges Eichhörnchen oder ... Krokusse! Entschlossen stampfte ich über das Beet neben mir und machte eine Gruppe von fünf lila Blüten platt. Und hätte fast geheult, weil sie dann flach und abgeknickt dalagen wie Tote. Es half auch nichts, dass ich mich sofort bückte, um sie wieder aufzurichten. Als Blumenmörderin fühlte ich mich noch elender.

Am liebsten hätte ich Werken geschwänzt, doch das hatte ich in der Woche zuvor schon getan und für die Entschuldigung die Unterschrift meiner Mutter gefälscht. Das war rausgekommen und hatte mir eine Menge Ärger eingebracht. Also musste ich hin.

Ich ging langsamer, als ich ein paar aus meiner Klasse vor dem Werkraum sah. Unter ihnen meine Freundin Henny, die sich wieder herausgeputzt hatte wie eine Indianerin, nur in blond. In ihren langen Haaren hingen kleine Muscheln, und um ihre Stirn lag ein buntes Flechtband mit Federn an den Enden. Sie wedelte mit den Armen, die von zahllosen Reifen, Bändern und Perlenschnüren umschlungen waren. An drei Fingern prangten Türkisringe, und auch ihren Hals zierte ein Lederband mit einem großen Stein. Obwohl ich ihre Aufmachung gewöhnt war, fragte ich mich, ob ihr das ganze Gedöns nicht irgendwann mal zu schwer wurde.

Je näher ich kam, umso weniger wedelte sie. Wahrscheinlich eilte mir schon eine derart penetrante Er-hat-Schluss-gemacht-Wolke voraus, dass sie riechen konnte, was los war. Wie Hundekacke am Schuh, die man erst nur als Ahnung wahrnimmt und damit über flauschigen Teppich latscht.

»Was ist passiert?« Henny bohrte ihre grauen Augen in meine. Eigentlich war sie viel zu schön für eine beste Freundin. Wenn man auch nur ein Fünkchen Interesse an Jungs hatte, sollte man sich von ihr fernhalten. Erst recht, wenn man selbst in der mittleren Kategorie unterwegs war. Aber Henny war nicht nur schön, sondern auch noch lieb dazu. Eine verheerende Mischung. Mehr als je zuvor wünschte ich, sie nicht so gern zu ha-

ben und mit einer Hässlichen befreundet zu sein. Einer richtig Hässlichen. Damit wäre es mir viel besser gegangen, obwohl Henny mit Matteo gar nichts zu tun hatte. Die mochten sich nicht mal. Es war nur dieses miese Gefühl, dass er mich möglicherweise nicht verlassen hätte, wenn ich auch so schön gewesen wäre wie sie. Dann hätte er über das andere vielleicht hinwegsehen können. So was tat man doch bei schönen Menschen, da sah man über ein paar kleine Macken hinweg, die fielen einfach nicht so ins Gewicht. Henny wurde nie verlassen. Natürlich nicht. Wenn ich ein Junge gewesen wäre, hätte ich das sicher auch nicht gemacht.

Neugierig beäugten mich jetzt auch Marlene, Clara und Natalie, die bei ihr standen. Auch sie wollten wissen, was los war.

»Nix«, murmelte ich und sah an ihnen vorbei, sie würden es ohnehin bald erfahren. Herr Zorn drängte sich mit hoherhobenem Schlüssel zwischen uns durch bis zur Tür. »Leute«, stöhnte er. »Nun macht doch mal Platz!«

Henny zog mich an einen Tisch am Ende des Raums, während die anderen ihre Schnitzarbeiten und Werkzeuge aus den Regalen nahmen. »Was ist denn mit dir?«, flüsterte sie und schob die Strähne mit den Muscheln hinter ihre Schulter, doch sie rutschte nach vorn und schaukelte hin und her. »Eve, jetzt sag schon!«

Schlaff sank ich auf den Stuhl, beugte mich über den Tisch und vergrub das Gesicht in den Armen. Meine Stimme war in der grauen Asche erstickt. Ich konnte nicht sprechen.

»Hallo, das gilt auch für euch da hinten!« Herr Zorn winkte uns heran. »Wir wollen heute zur Abwechslung mal was schaffen.«

»Äh, Entschuldigung«, sagte Henny. »Was, bitte?«

»Ihr sollt eure Sachen holen«, wiederholte er. »Und zu uns an den Mitteltisch kommen.«

In der folgenden Viertelstunde, in der uns Herr Zorn das Einspannen des Holzes und den richtigen Umgang mit den Messern zeigte, warf Henny mir ständig fragende Blicke zu. Auch Marlene und Natalie sahen zu mir rüber. Was hätte ich jetzt darum gegeben, nicht hier sein zu müssen! Nachdem Herr Zorn fertig war und wir mit dem Schnitzen begannen, passierte es. Eine Sekunde passte ich nicht auf, schnitt mit dem Messer nicht von mir weg, sondern rutschte in einer verqueren Bewegung über meine linke Hand. Weil es so sauscharf war, spürte ich gar keinen Schmerz, nur ein seltsames Kribbeln im Zeigefinger.

Ungläubig sah ich auf das Blut, das aus der Wunde sprudelte und schnell eine leuchtende Pfütze auf dem Holzboden bildete. Ein Tropfen pitschte genau in die Fuge zwischen zwei Dielen und verteilte sich kurz,

aber linear nach rechts und links, bevor es versickerte. Die Farbe sieht ja echt super aus, dachte ich noch, als plötzlich jemand schrie. Ich taumelte, mein Herz klopfte schneller und härter, ich begann zu schwitzen. »Kann mal einer das Fenster aufmachen«, wollte ich sagen, »es ist so warm hier«, doch es kam nur ein Lallen heraus. Das merkte ich sogar noch.

Dann lag ich auf etwas Hartem, jemand fummelte an meiner Hand herum, und viele Stimmen vermischten sich zu einem zähen grauen Teig aus panischen Geräuschen, die ich mit meinen Gedanken ruhigkneten wollte. Davon wurde mir schlecht.

»Du hättest mir glauben sollen«, sagte mein Magen und bäumte sich auf. »Ich habe dir gesagt, es ist vorbei.«

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem Tisch und hatte einen kalten nassen Lappen auf der Stirn. Es war still. Herr Zorn, Frau Miedlich, die Schulärztin, und Henny standen neben mir. Sonst war niemand da. Ich versuchte mich aufzurichten, doch Frau Miedlich ließ mich liegenbleiben. »Der Notarzt ist schon unterwegs, Evelyn«, sagte sie. »Und deine Mutter auch, du musst ins Krankenhaus.«

»Aber warum?«, fragte ich verwirrt und sah zwischen den dreien hin und her. »Was ist eigentlich passiert?«

»Du hast dich geschnitten.« Henny drehte den Lap-

pen auf meiner Stirn um, so dass es wieder kalt wurde.
»Schlimm.«

Da wusste ich es wieder. Das Messer. Ich hatte es nicht so benutzt, wie Herr Zorn gesagt hatte. Es hatte mir alles zu lange gedauert, ich wollte schnell fertig werden und gehen. Deshalb hatte ich das Holz gar nicht erst in den Schraubstock gespannt, sondern einfach drauflosgeschnitzt, ohne nachzudenken. Ich betrachtete meine linke Hand, die von Herrn Zorn aufrecht gehalten wurde und in einen dicken Verband gewickelt war. Er schien nicht nur besorgt, sondern zutiefst erschrocken, dabei konnte er gar nichts dafür.

Der Sekundenzeiger der Uhr, die über der Tür hing, drehte leise klackend seine Runden. Keiner sagte etwas. Auch ich nicht. Mich wunderte, dass ich immer noch keine Schmerzen hatte. Mein Finger fühlte sich nur taub an.

Dann hörten wir die Sirene, zuerst noch aus der Ferne, dann immer näher, lauter und lauter, und mein Herz fing wieder an zu flattern, heftiger als zuvor, weil ich wusste, dass er meinetwegen kam. Ich hatte noch nie in einem Rettungswagen gelegen. Kurz darauf vernahmen wir eilige Schritte und Stimmen im Flur, und ich zitterte vor Aufregung und Angst.

Im nächsten Augenblick flog die Tür auf, gefolgt von der Sekretärin hasteten zwei Sanitäter mit einer Bahre

und meine Mutter auf mich zu. An ihrem bleichen, angstvollen Gesicht konnte ich ablesen, dass sie versuchte, die Situation so schnell wie möglich zu erfassen. Ich auf dem Tisch, zwei Lehrer und Henny um mich herum, Hand und Finger noch dran.

»Wie fühlst du dich?« Meine Mutter war zuerst bei mir, beugte sich über mich und strich mir über die Wange. Es war merkwürdig, ich hatte die ganze Zeit nicht geweint, sogar als Matteo mir gesagt hatte, dass er nicht mehr mit mir zusammen sein wollte, hatte ich die Kurve noch gekriegt, doch wenn Kinder in kritischen Momenten ihre Mutter sehen, auch wenn sie schon fünfzehn sind, legt sich automatisch ein Schalter um, und sie weinen. Jedenfalls bei mir.

»Mama«, sagte ich mühsam gepresst und merkte sofort, dass die Tränen mit einer Wucht herausdrängten, dass ich gar nicht erst den Versuch machte, sie daran zu hindern.

Herr Zorn, Frau Miedlich und Henny traten zurück, und meine Mutter zog mich sanft und wunderbar fest in ihre Arme. Die Sanitäter sahen wohl, dass die Lage nicht lebensgefährlich war, und warteten kurz. Ich schämte mich ein bisschen, nicht so sehr wegen des Weinens, sondern eher, weil meine Wimperntusche ihre helle Jacke vollschmierte. Doch meine Mutter beachtete das gar nicht. »Hast du große Schmerzen?«